

## **Die Welt klopft, aber niemand hört zu... oder: die „zweite Generation“ zwischen Problem und Potential**

Inputreferat EKM-Tagung vom 22. Oktober 2015

*Rohit Jain, Universitäten Zürich und Neuchâtel*

*In einem Gespräch erinnerte sich die schweizerisch-indische Seconda Shelly an eine prägende Kindheitserfahrung. In den frühen 80er Jahren forderte die Schulleitung ihre Eltern und die anderen Migrant\_innen auf, mit ihren Kindern zuhause Deutsch zu sprechen. Die (kulturelle) Assimilation ihrer Kinder würde sonst schwieriger, und die Schulleistungen würden leiden. Dieser Assimilationsforderung entsprechend, spricht die 42-jährige Biologin heute nur wenig Hindi, sondern vor allem Schweizerdeutsch, so auch mit ihren Kindern. Das Interesse an ihrer Sprache habe jedoch bis heute nicht nachgelassen, erzählt sie. Auf dem Spielplatz oder unter Freund\_innen höre sie oft die umgekehrte Forderung: Sprichst Du Hindi? Und mit den Kindern? Nein? Ach, so schade! Das wäre doch ein riesiges Potenzial! Konsterniert resümierte Shelly: Als Kind wurde von mir verlangt, dass ich mich anpasse und Deutsch statt Hindi spreche. 30 Jahre später wird von mir erwartet, dass ich mit meinen Kindern Hindi spreche. Das ist doch absurd!*

Diese Anekdote bringt das Thema dieser Tagung auf den Punkt: Fremd- oder besser Mehrsprachigkeit werden in der heutigen Schweiz nicht mehr (nur) als *Problem*, sondern auch als *Potenzial* wahrgenommen. Die Gesellschaft anerkennt immer mehr, dass Mehrsprachigkeit, interkulturelle Kompetenz, *diversity* und transnationale Netzwerke in der Ära von Globalisierung, Migration und Tourismus durchaus einen Wert haben. Sie versprechen spannende Erfahrungen, Mobilität, Karriere und Status. Und: Sie tragen zur Weltoffenheit der Schweiz und zum Erfolg des hiesigen Wohlstandsmodells bei.

Die Vignette verweist aber auch auf die Fallstricke, des Potenzialdiskurses für den Umbau der Schweizer Migrationsgesellschaft.

Denn wie Shellys Unbehagen zeigt, definiert heute weiterhin nur zu oft die Dominanzgesellschaft, wann und wie ihre Mehrsprachigkeit thematisiert und bewertet wird. Die Bewertung bezüglich Mehrsprachigkeit mag sich verändert haben. Früher war die sprachliche Assimilation eine Bedingung der Zugehörigkeit. Heute ist Mehrsprachigkeit schon fast eine Bringschuld in einer weltoffenen Schweiz. Die Frage „Sprichst Du Hindi?“ eröffnet in der Anekdote keinen Dialog über die Anerkennung ihrer Mehrfachzugehörigkeit oder ihrer

transnationalen Lebenswelt. Shelly wird eine Rolle zugewiesen. Ihre Stimme oder ihre Erfahrung sind hier grösstenteils irrelevant. Es wird gefragt, aber niemand hört zu.

Mark Terkessidis prägte in seinem Buch die „Banalität des Rassismus“ den Begriff der Entantwortung (2004). Damit beschreibt er alltagsrassistische Gesprächssituation, in denen Menschen mit Migrationshintergrund als solche angesprochen werden, aber ihre Antwort keine Rolle spielt. Statt eines Dialogs vollzieht sich eine relativ hierarchische Dramaturgie des „Eigenen“ und des „Anderen“, ein Monolog in dem die „Anderen“ nur eine Statistenrolle einnehmen.

Ein anderes Beispiel der Entantwortung habe ich erlebt, als ich an einer Pädagogischen Hochschule eingeladen wurde. Nach dem Vortrag über meine Forschung zu transnationalen Lebenswelten indischer Second@s, meldete sich eine Person aus dem Publikum, die ihre Ohnmacht gegenüber Zwangsheiraten bei schweizerisch-tamilischen Second@s kundtat. Von da an war ich eine halbe Stunde lang Statist. Also, ich habe schon versucht auszudifferenzieren – etwa bezüglich der unterschiedlichen Migrationsgeschichten von Inder\_innen und Tamili\_innen oder sich wandelnden südasiatischen Heiratsnormen. Aber es war irrelevant. Das Thema war gesetzt, der Diskurs spulte sich ab. Es hörte niemand zu.

Im letzten Beispiel geschah die Entantwortung im Narrativ der Problematisierung, in der Anekdote von Shelly durch das Narrativ des Potentials. Beide Narrative scheinen mir jedoch geprägt von einer einseitigen Definition und Bewertung der „Anderen“ im Schweizer Migrationskomplex. (Jain/Randeria 2015). Auf der einen Seite gilt Mehrsprachigkeit als Potenzial, als Bereicherung, als kosmopolitisch. Auf der anderen Seite gelten Zwangsheiraten als Problem, als moralisch verwerflich und als Integrationsdefizit.

Vor diesem Hintergrund müssen wir den Potenzialdiskurs selbst nach seinem Potenzial befragen, bestehende Machtverhältnisse zwischen dem „Eigenen“ und den „Anderen“ zu analysieren und zu ändern, die durch das Label „Migration“ markiert sind.

- *Wer definiert den Wert oder Unwert von Migration, Differenz und Mehrfachzugehörigkeit?*
- *Also: Potenzial wozu und für wen?*
- *Und welche Autonomie, welche Anerkennung und welche politische, wirtschaftliche und kulturelle Teilhabe sind damit für welche Second@s und Migrant\_innen konkret verbunden?*

## **Zwischen Problem und Potenzial: eine kurze Schweizer Geschichte der Migration**

Ich möchte kurz in Erinnerung rufen, dass die Logik des Potenzials in der Schweizer Migrationspolitik kein Novum ist. In der Schweiz wurde seit dem 19. Jahrhundert das Potenzial von Migration vor allem wirtschaftlich veranschlagt. In der liberalen Gründerschweiz garantierten Migrant\_innen Innovation und Wirtschaftswachstum – man denke an die Italiener\_innen, die den Gotthardtunnel gebaut haben oder an die deutschen Handwerker und Akademiker (Wottreng 2000). Erst ab Ende des 19. Jahrhunderts wurde Migration ab der ersten „Überfremdungsbewegung“ zusehends in ein „Problem“ umdefiniert. Verstädterung, die wachsende Arbeiterbewegung und zunehmende Migration erschienen als moralische Krise der liberalen Gründerschweiz. Um die aus den Fugen geratene Demokratie zu stärken, forderten bürgerliche Politiker und Beamte die „Zwangseinbürgerung“ (*ius soli*) der „zweiten Generation“ (Schmid 1900). Diese republikanische Antwort auf die „Fremdenfrage“ kippte jedoch innert kürzester Zeit in eine Angst vor ethnischer „Überfremdung“, so wie wir sie heute kennen (Kury 2003). Zwischen 1920 und 1960 wurde die Schweizer Fremdenabwehr geradezu perfektioniert. Parallel wurde das wirtschaftliche Potenzial von Migration jedoch nie in Frage gestellt. Ziel der Assimilationspolitik ab den 1960er Jahren war es, möglichst viele Migrant\_innen zu assimilieren und einzubürgern. Damit sollte der Überfremdungsbewegung um James Schwarzenbach den Wind aus den Segeln genommen und so die Nachfrage der Wirtschaft nach günstigen Arbeitskräften befriedigt werden.

### Das Potenzial der Migration im Kontext der Globalisierung

Vor dem Hintergrund der Globalisierung hat sich in den letzten 20 Jahren ein neuer, expliziter Potenzialdiskurs entwickelt, der Diversity-Management in Unternehmen, kommerziellen Multikulturalismus im urbanen und medialen Raum, staatliche Integrationsförderprogramme und migrantische Aufstiegsaspirationen verdichtet. Im Rahmen einer Marktlogik – und im Gegensatz zum Assimilationsregime – werden darin kulturelle Differenz und Mehrfachzugehörigkeit öffentlich sichtbar und gemäss ihres kommerziellen und politischen Nutzens positiv bewertet. Dadurch sind neue Rollen für die „Anderen“ entstanden, wie die Anekdote von Shelly andeutete. Parallel dazu blieben jedoch die Infrastruktur und die Diskurse der Assimilation, also der Problematisierung von Migration grundlegend bestehen, etwa in aufenthalts- und niederlassungsrelevanten Deutschkursen und Integrationsklassen oder mit den europaweit mitunter repressivsten Einbürgerungsgesetzen.

*Es stellt sich also die Frage, wie das Reden über Potenzial und Problem der Migration heute zusammenspielen, oder besser: wie werden sie gegeneinander ausgespielt. Wer ist wann ein Problem oder ein Potenzial? Und für wen? Kurz: Wer definiert die Bedingungen dieses Spiels?*

### **„Ich habe meine Biografie zu meinem Geschäftsmodell gemacht“**

Das ambivalente Zusammenspiel von Problematisierung und Aufwertung von Migration, wird auf der individuellen Ebene deutlich, wie das folgende Fallbeispiel veranschaulicht

Als Kind realisierte der schweizerisch-südasiatische Unternehmensberater Aftab im Einbürgerungsprozedere „mit aller Wucht sein Ausländersein“ und versuchte von da an zwischen den „zwei Welten“ zu vermitteln. Wenn die Gspänli fragten, warum seine Mutter, einen Salwaar Kameez trug, klärte er diese mit Schalk über die Vielfalt der Welt auf. Heute ist er Unternehmensberater, der Schweizer Unternehmen unterstützt, in den wachsenden indischen Märkten Fuss zu fassen. Wichtiges Standbein seiner Arbeit, sind Business-Seminare, in denen er Geschäftsleute über „indische“ Geschäftskonventionen informiert. Highlight ist für die Teilnehmenden oft das indische Buffet. Als Unternehmensberater im globalen Kapitalismus hat Aftab seine Strategie, „zwischen den Welten“ zu übersetzen, zu einem Geschäftsmodell gemacht. Er pendelt zwischen Indien und der Schweiz und kann in der Rolle als Brückenbauer seine biographischen Erfahrungen der Mehrfachzugehörigkeit und des Übersetzens nutzen und weiterentwickeln. Dadurch hat er im Vergleich zu seiner Kindheit viel Anerkennung und Autonomie gewonnen. Paradoxerweise muss er jedoch ständig bestehende Stereotypen und Exotisierungen bedienen, um sich selbst diesen Spielraum zu schaffen. Die Spannung dieser Anpassungsleistung wird insofern noch frappanter, weil Aftab als gebürtiger Muslim im Alltag mit einer zunehmenden Islamophobie konfrontiert ist, die seine legitime Zugehörigkeit zur Schweiz immer wieder in Frage stellt. In seinem Leben bewegt sich Aftab also zwischen verschiedenen Zuschreibungen als „Anderer“, die ihn je nach dem als Potenzial oder als Problem definieren und die eine legitime Erfahrung der Mehrfachzugehörigkeit immer wieder in Frage stellen.

### **„Kosmopolitische Exoten“ versus „unassimilierbare Andere“**

Die Spannung von Problem und Potenzial zeigt sich jedoch nicht nur auf einer individuellen Ebene. Sie schlägt sich noch viel fundamentaler in der gesellschaftlichen Verteilung von Ressourcen, Rechten und Repräsentation nieder.

Diese gesellschaftliche Spannung spiegelte sich paradigmatisch im Abstimmungskampf um die Initiative zur erleichterten Einbürgerung der „zweiten und dritten Generation“ von 2004. Auf der einen Seite kämpfte das „Netzwerk Second@s“ wacker für die Anerkennung und Aufwertung der „zweiten Generation“ und eine multikulturelle und weltoffene Schweiz. Auf der

anderen Seite inszenierte die rechtspopulistische Schweizerische Volkspartei (SVP) die Staatsbürgerschaft als letzte Bastion in einem Untergangsszenario der kulturellen und rassischen Vermischung. Schliesslich wurde die Initiative mit 56,7 % abgelehnt. Der Wahlkampf zur erleichterten Einbürgerung von 2004 verweist auf eine *Spaltung in der öffentlichen Repräsentation der „zweiten Generation“*: Auf der einen Seite gelten „Second@s“ aus der Mittelschicht und z.B. aus den südeuropäischen Modellminderheiten, die zudem erfolgreiche Bildungsbiographien vorweisen können, als kosmopolitische Exoten, Sie repräsentieren eine weltoffene und globale Schweiz. Auf der einen Seite werden MuslimInnen und Jugendliche aus Ex-Jugoslawien, die vor allem der bildungsfernen Schichten angehören, als „unassimilierbare Ausländer“ dargestellt. Sie werden Zielscheibe des öffentlichen Zorns und sollen einem sicherheits- und integrationspolitischen Disziplinarregimes unterstellt werden.

„Kosmopolitische Exoten“ und „unassimilierbare Andere“ sind zwei Narrative der „zweiten Generation“, die innerhalb *derselben* hegemonialen Ordnung des „Eigenen“ und des „Anderen“ wirksam sind. Statt nach einer essentialistischen nationalen Homogenität zu streben, wie im Assimilationsregime der 1960er bis 1980er Jahre, wird heute die öffentliche Bewertung von Migration und kultureller Differenz viel selektiver und situativer vorgenommen – gemäss einer flexiblen Matrix von Ethnizität, Religion, Klasse, Geschlecht. Es existieren unterschiedliche Fantasien des Hybriden, die entweder die erfolgreiche, weltoffene Schweiz bezeugen oder vor dem Untergang des kulturellen und ökonomischen Erfolgsmodells der Schweiz warnen. Erst vor dem Hintergrund der Problematisierung der einen wird das Potenzial der anderen verständlich und wirkungsvoll und umgekehrt. Die Erfahrung des Damoklesschwerts zwischen Problem und Potenzial hat die Second@s-Bewegung in der Abstimmung über die erleichterte Abstimmung gemacht, und viele Migrant\_innen machen sie jeden Tag.

### **Fazit: Postmigrantische Gesellschaft jenseits von Problem und Potenzial**

Der neue Diskurs über Potenziale beweist durchaus eine gewisse Anerkennung von Differenz, wie sie im Assimilationsregime der 1960er und 1970er Jahre nicht möglich gewesen wäre. Second@s und Migrant\_innen nutzen auf subversive und kreative Weise die entstandenen öffentlichen Nischen, um Autonomie zu gewinnen – sowie etwa Aftab. Das ist sicher ein Fortschritt. Aber diese Möglichkeit ist in der Gesellschaft ungleich nach Schicht, Herkunft, Religion und Geschlecht verteilt. Und die Definitionsmacht, wer nun in einem Moment ein Problem oder ein Potenzial darstellt, verbleibt weiterhin zu einem grossen Teil bei der Dominanzgesellschaft. Die Strategie, das Potenzial von Migration zu betonen, ist durchaus legitim und mag viel Zuspruch erhalten. Sie wirkt aber nicht in einem luftleeren Raum.

Angesichts des Schulterschlusses zwischen Marktlogik und Versicherheitlichung, zwischen Potenzial und Problem, vollzieht sie sich in einer Logik, in dem die Dominanzgesellschaft, die migrantischen Anderen definiert, positiv oder negativ. Um den Begriff des Potenzials gegen diese Logik abzugrenzen, muss erstens zuerst genauer definiert werden, was mit Potenzial gemeint ist und zweitens müsste die Definitionsmacht darüber umverteilt werden. Also wieder Potenzial wozu und für wen? Und wer bestimmt die Spielregeln der Aushandlung?

Wir müssen anerkennen, dass wir in einer post-migrantischen Gesellschaft angekommen sind, einer Gesellschaft, die in die vielen Bereichen – trotz des strukturellen Rassismus im Migrationskomplex nicht mehr grundlegend durch die Unterscheidung zwischen „Schweizer\_innen“ und „Migrant\_innen“ organisiert ist (Labor Migration 2014, Espahangizi 2015). Auf den Pausenplätzen, im Aldi und in der Migros, in den öffentlichen Verkehrsmitteln, auf den Baustellen und in Teppichetagen der Wirtschaft existiert eine alltägliche Vielfalt von Mehrfachzugehörigkeiten. Trotzdem ringen Politik und Öffentlichkeit immer aufs Neue um die „wahre“ Schweiz und ihre Werte, indem sie Integrations- und Einbürgerungsschrauben anziehen. Viele alltägliche Erfahrungen und Selbstrepräsentationen von Mehrfachzugehörigkeit werden durch diese Segregationspolitik vom legitimen Teil des öffentlichen Lebens ausgeschlossen. Sie verbleiben im blinden Fleck der Mehrheitsgesellschaft, sie werden politisch und kulturell nicht gehört. Das Problem daran ist nun nicht, dass die Gesellschaft dadurch „Potenzial“ verschenkt, sondern dass sie dadurch an Demokratie und sozialer Gerechtigkeit sowie an Realitätssinn verliert. Das Beharren auf dem Migrationskomplex, der Migration als Anomalie, statt als Normalität definiert, verhindert schliesslich eine produktive Auseinandersetzung mit der Welt und dem sozialen Wandel, der in der post-migrantischen Gesellschaft angelegt ist und nur durch strukturelle Gewalt eingedämmt werden kann. Es ist nötig, die Institutionen und die Öffentlichkeit zu diversifizieren, um verborgenen Lebensweisen und Mehrfachzugehörigkeiten einen legitimen Platz in der politischen und kulturellen Öffentlichkeit einzuräumen (Terkessidis 2010). Und zwar unabhängig davon, ob die Dominanzgesellschaft dazu bereit ist. Migrant\_innen und Second@s wie Aftab nutzen die Zwischenräume der Gesellschaft und kämpfen so langsam aber sicher für eine legitime Zugehörigkeit in der Schweiz.

## **Bibliographie**

Bundesrat, 1967, Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über das Volksbegehren gegen die Überfremdung (Vom 29. Juni 1967). In: Bundesblatt Jahrgang 119, Band 2, 69–118.

- Espahangizi, Kijan (2015): «Dieses Land ist auch unser Land!», in: WoZ, die Wochenzeitung, 2. Februar 2015.
- Jain, Rohit, 2014, Zwischen Assimilation, Exotik und globaler indischer Moderne. Transnationale Subjektivierungsprozesse von „InderInnen der zweiten Generation“ aus der Schweiz. Dissertation, Universität Zürich.
- Jain, Rohit; Randeria Shalini, 2014, Wider den Migrationskomplex – Perspektiven auf eine andere Schweiz. In: Swietlik, Iwona; Friedrich, Bettina (Hrsg.): Sozialalmanach 2015: Das Caritas-Jahrbuch zur sozialen Lage der Schweiz. Schwerpunkt: Herein. Alle(s) für die Zuwanderung. Luzern: Caritas, 199-210.
- Labor Migration(Hrsg.) (2014): Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung, Berlin: Panama Verlag.
- Kury Patrick, 2003, Über Fremde reden. Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945. Chronos-Verlag: Zürich.
- Schmid, Carl Alfred, 1900, Unsere Fremdenfrage. Zürich: J. Leemann.
- Schweizerischer Verband der Bürgergemeinden und Korporationen (SVBK) (Hrsg.), 1989, Ausländer in der Gemeinde. Bern: Eidgenössische Kommission für Ausländerprobleme.
- Terkessidis, Mark, 2010, Interkultur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Terkessidis Mark (2004): Die Banalität des Rassismus: Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielefeld: Transcript.
- Wottreng, Willi, 2000, Ein einzig Volk von Immigranten. Die Geschichte der Einwanderung in die Schweiz. Zürich: Orell Füssli.

## **Person**

Rohit Jain ist Soziologe und Sozialanthropologe und forscht über Migration, Rassismus, Globalisierung und Postkolonialismus. Er arbeitet als wissenschaftlicher Koordinator am nccr – on the move in Neuchâtel. Rohit Jain ist Ko-Präsident der Stiftung Gertrud Kurz in Bern.  
[rohit.jain@uzh.ch](mailto:rohit.jain@uzh.ch)